

SÜDKURIER Medienhaus -

URL:

<http://www.suedkurier.de/region/kreis-konstanz/kultur-bodensee/Wo-weniger-mehr-ist;art411638,4488784,0>

**Wo weniger mehr ist**

21.09.2010 00:00

**Wo weniger mehr ist**

Das Theater St. Gallen eröffnet seine Spielzeit mit Alban Bergs „Wozzek“



Noch umarmt Wozzek (Julian Tovey) seine Marie (Maria Riccarda Wesseling). Aber gleich wird er das Messer zücken.

Bild: Toni Suter

Es braucht ja so wenig, um gutes Theater zu machen. Ein paar metallene Regale – daraus besteht fast das komplette Bühnenbild in Alexander Nerlichs Inszenierung von Alban Bergs „Wozzek“, mit der das St. Galler Theater die neue Saison eröffnete. Die Regale können mehrstöckige Leiterbetten in der Kaserne sein, in einen rechten Winkel zusammengeschoben markieren sie aber auch das ärmliche Zuhause von Marie und ihrem Kind. Und als Silhouetten symbolisieren sie den Wald, der bei Wozzek Angst, Panik und Wahn auslöst. Glühbirnen die von der Decke hängen, markieren zusätzlich die Innenräume. Das war's im Wesentlichen. Der Rest ist Musik.

Tatsächlich werden Regisseur Alexander Nerlich und seine Bühnenbildnerin Gisela Goertler der Musik Alban Bergs aufs Schönste gerecht. Nicht nur, weil die Bühne nicht unnötig von der Partitur ablenkt, sondern auch weil sie die Klarheit und Strenge von Bergs Musik aufgreift. Zwar steckt Berg hier noch nicht im Korsett der Zwölftontechnik (die er erst in seiner „Lulu“ konsequent anwendet) aber die neu gewonnenen Freiheiten der Atonalität kanalisiert Berg, indem er die zwischen 1915 und 1921 komponierten 15 Szenen des „Wozzek“ in strenge Formen gießt. In eine Passacaglia etwa oder aber in die Sonatenform.

Was Bergs Musik allerdings so attraktiv für die Bühne macht, ist ihre expressive Seite. Ihr überbordender Reichtum an emotionalen Qualitäten, aber auch ihre gelegentlich sehr direkte, deskriptive Ausdrucksweise. Wozzeks Angstattacken, seine krankhafte Eifersucht auf den Tambourmajor, Maries

Verlangen nach diesem – das ist alles andere als abstrakt. Und wenn Berg mit Tänzen und Volksliedern arbeitet, wenn er eine Kapelle auf die Bühne setzt und die Musik mit Ländlern verschränkt, dann ist Gustav Mahler sein Bruder im Geiste.

Das Sinfonieorchester St. Gallen unter der Leitung von David Stern bringt diese Farbigkeit sehr gut zum Ausdruck. Stern gestaltet die Partitur mit viel Verve und lässt, wo es geht, die Zügel schießen. Dabei drohen allerdings die zarteren Momente hin und wieder unterzugehen – und auch die Solisten auf der Bühne.

Dabei sind es ausgezeichnete Solisten. Insbesondere Maria Riccarda Wesseling als Marie ist eine Wucht – leidenschaftlich und glaubwürdig in ihrer Zerrissenheit zwischen Verlangen und Demut, zwischen Liebhaber, Kindsvater und (unehelichem) Kind. Auch deswegen funktioniert ja die reduzierte Bühnenästhetik so gut: Weil die Sänger die Freiräume darstellerisch zu nutzen wissen. Das gilt auch für Julian Tovey als Wozzek, der nicht nur mit baritonalem Schmelz überzeugt, sondern auch die psychische Konstitution der Figur zwischen Unterwürfigkeit und Gewaltbereitschaft hervorragend in Szene setzt. Am Schluss wird er Marie umbringen, obwohl er sie unmittelbar vorher noch zärtlich umarmt. Hass und Liebe liegen eng beieinander.

Erin Caves gibt den Tambourmajor – durchaus passend – als unsympathischen Draufgänger. Die Buffo-Rolle des Hauptmanns ist mit Riccardo Botta, der die Figur mit einer Portion Lächerlichkeit ausstattet, gut besetzt, ebenso der Doktor, den Tijnl Faveyts als arroganten Menschenfeind darstellt. Katja Starke als Margret komplettiert das Ensemble. Und bis in die kleinste Partie hinein regiert die sängerische Qualität.

Was allein zum Bühnenglück fehlt, ist die Übertitelung. Es wäre ja vermessen zu glauben, dass der Text einer deutschsprachigen Oper automatisch zu verstehen ist – selbst hier, wo die meisten Darsteller deutlich artikulieren und auch Bergs Tendenz zur Deklamation der Textverständlichkeit hilft. Doch wer mit dem Libretto, das Berg nach Büchners Drama „Woyzeck“ eingerichtet hat, nicht einigermaßen vertraut ist, dürfte Probleme haben, der Handlung zu folgen.

Insgesamt ist dem St. Galler Theater mit diesem Klassiker der Moderne ein hörens- und sehenswerter Spielzeitaufakt gelungen. Der junge Regisseur Alexander Nerlich hat eine sehr genau und gewissenhaft gearbeitete Inszenierung vorgelegt, die auch den Kinderschauspieler Serafin Schrott als Mariens kleinen Sohn ohne jede Peinlichkeit einbezieht. Mit Wagnissen geht Nerlich vorsichtig um, aber auch wo er sich ein wenig vom Buchstaben wegbewegt, entstehen überzeugende Momente – wie etwa die surreale Traumszene, in der Nerlich mit Bildern, die an Guantánamo erinnern, Wozzeks Psychosen als posttraumatische Belastungsstörung deutet. Nerlich überstrapaziert das aber nicht. Und das ist auch gut so. Den Rest erledigt sowieso die Musik.

Weitere Aufführungen: 25. und 28. September, 3., 5., 20. Oktober; 1., 5. und 17. November. Tickets und Infos: [www.theatersg.ch](http://www.theatersg.ch)

Copyright © 2009 SÜDKURIER Medienhaus - Alle Rechte vorbehalten.

Vervielfältigung durch unberechtigte Dritte nur mit schriftlicher Genehmigung durch das SÜDKURIER Medienhaus.